



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Anders, Fritz (Allihn, Max): Doktor Duttmüller und sein Freund : eine Geschichte aus der Gegenwart : zweites Kapitel : wie Holzweißg in die Bredulje kam

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

herrschte die tiefste Einsamkeit, nur die Wildenten schwagten im Röhricht, und die Karpfen schnalzten aus der glatten Fläche, in der sich ein majestätischer Hochwald spiegelte. Da war mirs, als ballten sich die wallenden Nebel zu Schildbürgergestalten; ich sah, wie sie die Rathausglocke in den Kahn trugen, sie im See zu versenken, und wie der Schultheiß einen Kerbschnitt ins Schiffholz machte, die Stelle zu merken. Dabei schaute ihm aus den von Sigenroda herübertreibenden Nebelschleiern das weinrote Gesicht Hans Friedrichs von Schönberg zu und nickte mit boshaftem Schmunzeln. Doch plötzlich änderte sich die Szene: die Schildbürger verwandelten sich in stramme preussische Landwehrleute, der Schultheiß in den Feldwebel — und mit gefälltem Bajonett stürmten sie auf den Sigenrodaer los. Da faßte mich das Grausen: eilig bestieg ich mein Stahlroß und jagte von dannen; aber ein böser Meilenstein, der an der Wegbiegung stand, blüßte mich um Laterne und Bremse.



Doktor Duttmüller und sein Freund

Eine Geschichte aus der Gegenwart von Fritz Anders (May Allihn)

Zweites Kapitel

Wie Holzweißig in die Bredulje kam



om Kirschberge hinter Holzweißig hat man eine in der ganzen Gegend hochberühmte Aussicht. Wenigstens pflegte der Schulze Böttge, wenn er da oben saß, sein Glas Bier vor sich und sein Bereich unter sich, zu sagen: Kinder, Kinder, thut mir den einzigen Gefallen! giebt's denn was schönres in der Welt? der Wald und die Feldflur und überhaupt die Rübenäcker, und was da drüben der Göddeckenberg ist, wo man einen Kartoffelboden hat wie ausgesucht? — Wer nun auch nicht Landwirt war, der konnte sich doch einer schönen Aussicht in die grüne lachende Gegend freuen. Zunächst auf Holzweißig, das sich an den Fuß des Kirschberges anlehnte, der wiederum ein Abhang des Böhnhardt, eines waldigen Bergrückens war. Holzweißig war ein hübsches Dorf — wie aus einer Schachtel hingebaut. Zu höchst und dem Kirschberge am nächsten stand die Kirche mit ihrem spitzen Turme und der goldnen Wetterfahne. Dann kam, ganz grün bewachsen und zwischen alten Rußbäumen liegend, das Pfarrhaus. Daneben stand frisch angestrichen, nüchtern und zweckbewußt die Schule. Darüber hinaus sah man die gerade Dorfstraße hinunter. Man sah das Spritzenhaus, den Laufbrunnen mit der Tränke, Happichs Gasthaus zum Braunen Bären und rechts und links stattliche Bauernhöfe mit großen Scheunen und kleinen Wohnhäusern. Ganz unten im Dorfe lagen die Schmiede, die Mühle und der Mühlteich, und seitlich davon, umgeben von stattlichen alten Kastanien, der Fronhof. Hier war es umgekehrt wie bei den Bauern, hier waren die Scheune und der Hof klein, und das Wohnhaus groß. Es war ein geräumiges Fachwerkgebäude aus dem siebzehnten Jahrhundert mit altem Schnitzwerk an den Balken, einem kuppelbedeckten Turm vor der Mitte und einem zwei Stockwerke hohen Schieferdache. Rings um das Dorf zog sich eine Trift, ein mit Pflaumenbäumen eingefasteter Grasweg. Darüber hinaus sah man die Aue des

Asselstufes — es war eigentlich nur ein Flüsschen —, dahinter eine leichte Bodenerhöhung und ein welliges Land, aus dem die Türme und Dächer von Dörfern hervorschauten, und zwar jenseits der Aue und der Aße zunächst Asselborn, dahinter Rodesheim und rechts seitwärts Klein-Siebendorf und Wenigenstein, und ganz rechts, hinter dem Gange des Göbdeckenberges verborgen, aber mit seinen Fabrikschornsteinen herübersehend Groß-Siebendorf.

Wandte man sich nun der Waldseite zu, so hatte man vor sich einen Buchenwald auf ansteigender Höhe, aus dem eigensinnig gewundene Holzwege herabkrochen, und zur linken Hand ein Thal, das vom Göbdeckenberge und dem Böhnhardt gebildet wurde, und aus dem eine Chauffee hervorkam, die von Braunsfels über den Böhnhardt, an Holzweißig vorüber nach Asselborn und Rodesheim führte. Das Thal war ein lauschiger Winkel, eine grüne Wiese zwischen Berg und Wald, hieß das Kotte-
thal und erfreute sich großer Beliebtheit bei den Kindern, weil dort das Sedanfest gefeiert wurde, bei den jungen Mädchen im Pfarrhause, weil dort die süßesten Blumen wuchsen, und bei den Holzweißiger Jägern, weil es dort gute Plätze für den Anstand auf Rehe gab.

Die Bewohner von Holzweißig waren gute Leute und nach ihrem Kirchgange zu urteilen auch gute Christen. Es waren Bauern, nicht bloß eine Landwirtschaft treibende Bevölkerung, sondern richtige Bauern. Man kann nicht sagen, daß sie zu den fortgeschrittensten ihrer Art gehörten, doch war man mit Chilis, Superphosphat, Schmutzprozenten und Schnitzelmasse wohl vertraut.

Im Dorfe regierte als Schulze seit einer langen Reihe von Jahren Hans Rüttge. Es dürfte schwierig sein, Antwort darauf zu geben, warum gerade er dieses höchste weltliche Amt in der Gemeinde bekleidete, wenn man nicht annehmen wollte, daß diese Würde auf seinem Gute hypothekarisch eingetragen war. Wenigstens war schon sein Vater Schulze gewesen, und niemand zweifelte daran, daß sein Sohn auch Schulze werden würde.

Aber was wäre der Herr Schulze ohne den Herrn Kantor gewesen! Der Herr Kantor trug mit Stolz den etwas ungewöhnlichen Namen Mütseind. Nur das betrübte ihn, daß er trotz eindringender etymologischer Studien nicht hatte feststellen können, ob sein Name einen Meutesinder oder Mäusesind bedeute. Der Herr Kantor war das amtliche Gewissen des Herrn Schulzen; er erinnerte an die Schreiben des Herrn Landrats, die endlich nach mehrmaliger Exzitation erledigt werden mußten, er wußte in Sachen der Steuereinschätzung wie in Militärangelegenheiten Bescheid, er verstand es, die juristischen Dunkelheiten der Regierungsverfügungen einigermaßen aufzuhellen und hatte zufolge seiner Amtserfahrungen und mit Hilfe seines Konversationslexikons über alles im Himmel und auf Erden eine ausschlaggebende Meinung, die er jedoch klug gesonnen zurückhielt. Also an dem Herrn Kantor hatte der Herr Schulze eine wesentliche Hilfe.

Übrigens gehört auch zu einem Dorfregimente kein kleines Teil Weisheit. Man darf nicht glauben, daß auf dem Lande alles ländlich-friedlich zugeht. Auch da giebt es Verschwägerungen und Verfeindungen, Beziehungen und Scheidewände. Jeder hat seine besondern Interessen, und jeder denkt bei jeder Frage: Was habe ich davon, oder was kostet mich? Dazu kommen Persönlichkeiten von besondrer Art und von besondrer Meinung, die außerdem noch ihren besondern Anhang haben. Alles dies will berücksichtigt sein, und dazu gehört eine genaue Sach- und Personenkenntnis und eine gediegne Dorfdiplomatie. — Da war in Holzweißig zum Beispiel Friße Poplitz, das war ein „Landwirt,“ was übrigens etwas mehr bedeutet als „Ökonom,“ der machte alles anders als andre Leute und hatte immer seine besondre Meinung. Er kam damit zwar nicht vorwärts, sondern eher zurück, aber man mußte doch mit ihm rechnen. Da war der alte Gies, der zwar in der Versammlung wenig sagte, aber hinterher alle Hopfes und Langbeins, die zu seiner Verwandtschaft gehörten, auf die Beine brachte, und mancher andre, der in besondrer Weise behandelt werden mußte. Da war der Herr Pastor, ein alter Herr,

der froh war, wenn er seine Sonntagspredigt gehalten hatte, und wenn er seine lange Pfeife anstecken konnte. Aber er war Schulmonarch und durfte als solcher nicht übersehen werden. Da war vor allen Herr von Nienhagen, der Besitzer des Fronhofs.

Wie soll ich es anfangen, Herrn von Nienhagen zu schildern, ohne einerseits der geschichtlichen Wahrheit, andererseits dem pietätvollen Andenken, das man dem alten Herrn schuldet, zu nahe zu treten. Ich mache es wie die Historiker, *relata refero*, und überlasse es dem Leser, sich sein Teil dazu zu denken. Herr von Nienhagen war Oberstleutnant gewesen und einmal aus dem Manöver überraschend schnell nach Hause gekommen. Man sagte ihm nach, daß er, in Reserve stehend, sein Bataillon die Hosen habe wechseln lassen und dabei von den feindlichen Husaren überrascht und samt seinem Bataillon ohne Hosen gefangen genommen worden sei. Wenn das wahr ist, aber ich glaube es nicht recht, dann verdiente er freilich den Cylinderhut, den er von diesem Tage an trug. Später ist er mit seiner Frau und seinen beiden Töchtern auf sein Gut, den Fronhof, übergesiedelt, während sich der Herr Sohn als Kadett und später als Leutnant ab und zu der erstaunten Welt am Böhnhardt zeigte. Der Herr Oberstleutnant war eine der bekanntesten Personen in der Gegend. Ein prächtiger Herr, sagte der Herr Landrat, der ihn übrigens nicht näher kannte, ein ernster Christ, sagte der Herr Pastor, in Anbetracht der reichlichen Gabe, die er zu den Kollekten zu spenden pflegte, ein Mann von gut und gerne dreihundert Morgen Land, sagte der Herr Schulze, der es wissen mußte, ein hochgebildeter Edelmann, sagte der Herr Kantor, der sich von dem Herrn Oberstleutnant wissenschaftliche Bücher zu borgen pflegte. — Ach was, meinte der Oberamtmann Schliche, euer Oberstleutnant ist ein alter Konfusionsarius, der in alles mögliche seine Nase steckt, aber nichts ordentliches versteht.

Es wäre nun noch von manchem andern zu berichten, der in unsrer Geschichte eine Rolle spielt, aber wir heben es auf auf gelegne Zeit. Wir kommen ja sonst gar nicht vom Flecke.

Eines Tages fuhr man Holz durch Holzweißig, drei, vier große Wagen voll behauener Stämme und Bretter. Die Wagen kamen von Allum und fuhren durch den untern Teil des Dorfs auf der Landstraße nach dem Kottethal weiter. Der Gastwirt zum Braunen Bären, Andreas Happich, stand wie gewöhnlich im Fenster seiner Gaststube und beobachtete, was draußen vorging. Er betrachtete auch die vier Wagen mit gespannter Aufmerksamkeit, sah die Dorfstraße hinauf, sah sie hinab, schob sein Köpfel von der rechten nach der linken Seite und konnte die Sache nicht ergründen. Und die Gäste in der Gaststube konnten es auch nicht. Als die Stammgäste abends, und zwar zahlreicher als sonst, versammelt waren, war schon mehr Klarheit in die Sache gekommen. Frize Raupach hatte gesehen, daß man das Holz auf Frize Poplitz seiner Wiese abgeladen hatte, und der Herr Förster hatte mit den Zimmerleuten gesprochen und erfahren, daß man dort einen Brunnen oder so etwas machen wolle. Hierauf hielt der Herr Kantor einen Vortrag über artefische Brunnen, Heronsbälle und andre physikalische Dinge und konstatierte, daß die Gegend einen ausgesprochen artefischen Charakter habe — was Andreas Happich mit gutem Gewissen bestätigen konnte. Zuletzt kam einer mit der Nachricht, es solle ein Bohrturm werden. So? ein Bohrturm?

Es wurde wirklich ein Bohrturm; er stand da wie hingeblassen. Dann wurde eine Lokomobile mit großem Gedröhn durch das Dorf ins Kottethal gefahren, wobei der Weg und die Bäume am Wege arg geschädigt wurden, und am Abend desselben Tages saß ein Herr Bohrmeister am Stammtische bei Happich, umgeben von den angesehenen Einwohnern des Orts, den Herrn Kantor an der Spitze. Es war nicht gewöhnliche Neugier, die sie am Freitag, wo man sonst ordnungsmäßig zu Hause blieb, ins Wirtshaus geführt hatte, sondern das Bewußtsein von der Bedeutung des Augenblicks. Der Bohrmeister entscheidet doch darüber, was unter der Erde ist, was natürlich außer ihm kein Mensch wissen kann. Und wie viel hängt

davon ab, ob man auf Steinkohle oder Silber oder gar Gold sikt. Einen Mann, der das weiß, muß man sich doch ansehen, und ein gebildetes Gespräch mit so einem Manne kann keinesfalls zum Schaden sein. Nur war es schwer, was man dunkel empfand, in angemessene Worte zu bringen. Man überließ dies dem Herrn Kantor, der als Gelehrter und Sachverständiger angesehen werden mußte, und der auch gleich noch einmal in seinem Konversationslexikon nachgesehen hatte, was da über Bergwerke und Gesteine geschrieben stand.

Der Herr Bohrmeister, der erst spät von seinem Bohrturm hereingekommen war, saß auf dem Sofa und verzehrte sein Abendbrot. Der Schulze und einige angesehene Nachbarn und Einwohner von Holzweißig, sowie der Herr Kantor saßen im Kreise um den Tisch herum und sahen eifrig zu, wie der Herr Bohrmeister, ein alter Herr, dem es offenbar gut schmeckte, aß, und Andreas Happich, der Wirt, stand dabei, die halblange Pfeife im Munde und die Hände auf dem Rücken.

Also, Herr Bohrmeister, begann der Herr Kantor das wissenschaftliche Gespräch, Sie wollen nun mit Hilfe Ihres Bohrturms das Land hiesiger Gegend „muten.“ — Das Wort muten machte Eindruck, keiner hatte es schon gehört.

Muten? Aee, sagte der Bohrmeister, das besorgt die Gesellschaft. Ich bohre man bloß.

Natürlich, das Muten besorgt die Gesellschaft, und Sie dringen mit Ihrer Intelligenz und Ihren Instrumenten in den Schoß der Erde ein. Ist es nicht erstaunlich, hunderte von Metern tief, wie machen Sie das?

Ganz einfach. Mit der Bohrkronen und den Röhren und der Dampfmaschine kommt man bald hinunter. Herr Wirt, haben Sie nicht noch so ein Endecken Käse? Wissen Sie, so recht alten Kuhkäse?

Will einmal nachsehen, sagte Happich und zog bedächtigen Schritts ab.

Bohrkronen, also mit einer Bohrkronen. Was ist eine Bohrkronen? fragte der Herr Kantor.

Ja, das ist eine Kapsel von Stahl, die mit Diamanten besetzt ist.

Mit Diamanten — höchst interessant! Und damit bohren Sie also — der Herr Kantor machte die Bewegung, als wenn er einen Flaschenfork anbohrte — immer tiefer, immer tiefer hinein, und wenn Sie unten sind, was finden Sie denn da?

Was vorkommt, erwiderte der Bohrmeister kauend, Kohle, Kupferschiefer, Steinsalz, Kali, Karnallit, Rainit. . . Aber Sie wohnen wirklich hier in einer schönen Gegend, meine Herren, wandte er sich an den weiteren Kreis.

Nicht wahr, Herr Bohrmeister, erwiderte der Schulze, wirklich schön. Und Staatsboden — wenigstens was jenseit des Rottenbachs liegt.

Und interessant, sagte der Herr Kantor, Triasformation. Mergel, roter Thon, Buntsandstein, Muschelkalk und auch etwas Wellenkalk.

Und Sie sollen ja hier auch eine ausgezeichnete Mettwurst in der Gegend haben, meinte der Bohrmeister.

Versteht sich, Herr Bohrmeister, rief der Schulze, der froh war, daß das Gespräch auf Dinge kam, bei denen ein gewöhnlicher Christenmensch mit reden konnte. Großartig! Weit berühmt, selbst nach Potsdam lassen sie unsre Wurst kommen. Habe ich nicht recht?

Andreas Happich, der eben den Käse gebracht hatte, konnte das mit gutem Gewissen bestätigen, und jeder der andern Anwesenden wußte etwas zum Preise der einheimischen Mettwurst beizutragen.

Auch Steinsalz, fuhr der Herr Kantor fort, ist ja wohl ein Glied der Triasgruppe. Was aber Rainit und Karnallit betrifft —

Nun seien Sie aber mit Ihrem Steinzeug stille, Kantor, unterbrach ihn Friße Poplitz. Happich, holen Sie lieber einmal eine von ihren Mettwürsten runter.

Happich rührte sich nicht.

Andres, hörst du nicht, sagte der Herr Schulze, du sollst eine von deinen Mettwürsten für den Herrn Bohrmeister holen.

Happich schüttelte den Kopf und sagte bedächtig: Aber heute nicht mehr. Warum denn nicht?

Nee, auf den Boden gehe ich heute nicht mehr.

Es ist ein Skandal mit dem Menschen, zürnte Frize Poplitz, und so was will nun ein Wirt sein. Man sollte den Menschen aus seinem Hause hinauswerfen.

Aber das machte keinen Eindruck auf Happich.

Kinder, thut mir die einzige Liebe, sagte der Schulze. Morgen bringe ich eine von meinen Würsten mit.

Man mußte sich also darauf beschränken, die Mettwurstfrage theoretisch zu erörtern. Auf die Wissenschaft kam das Gespräch nicht wieder zurück.

Auch später nicht leicht. Denn man mußte die Erfahrung machen, daß der Herr Bohrmeister, wenn er nicht im Dienste war, von eß- und trinkbaren Dingen eine viel höhere Meinung hatte als von der Geologie. Auch zeigte sich, daß die Erklärungen, die er gab, wenn ihn seine Freunde im Bohrturm besuchten, an einer gewissen Dunkelheit und Allgemeinheit litten. Man sah Röhren, Gestänge, Bohrkronen und Bohrerne, man staunte, wie hoch ein Bohrturm, und wie groß in ihm jedes Gerät sei, konnte sich aber von der ganzen Geschichte kein Bild machen. Merkt ihr denn nicht, sagte Frize Poplitz, daß er euch nichts sagen will?

Nach einem halben Jahre wurde der Turm abgebrochen und hinterm Walde neu aufgebaut. Bald darauf lies ein Brief von einem Rechtsanwalt in Braunsfels ein, worin dieser für ein Stück Wiese und Wald, im Rottethale gelegen und der Gemeinde gehörig, für den Morgen zweitausend Mark bot. Es solle an dieser Stelle ein Kalibergwerk gebaut werden. Der Schulze trug diesen Brief zum Herrn Kantor, und dieser las ihn mit Aufmerksamkeit. Achttausend Mark, Kalibergwerk, Produktion von Kalinit und Karnallit, das konnte, wenn man es recht erwog, der Gemeinde entweder zum Vorteile oder zum Nachteile gereichen. Es schien also geraten, ehe man in der Sache etwas that, Erkundigungen einzuziehen. Anderntages wanderten der Herr Schulze und der Herr Kantor zusammen nach Siebendorf, um sich dort von Gevatter Mewes, der in der Sache Bescheid wissen mußte, unterrichten zu lassen und Rat zu holen.

Wenn ihr Holzweißiger, sagte Gevatter Mewes, gescheit seid, so laßt ihr euch auf gar nichts ein und verkauft keinen Fuß breit an die Juden. Denn Juden find's, wenn sie auch christliche Eltern haben sollten. Oder sie sind noch schlimmer als die Juden.

Der Kantor nahm sein Notizbuch heraus und schrieb hinein: „Juden“ mit einem doppelten Notabene.

Wir wissen es, was bei der Schachterei rauskommt, fuhr Gevatter Mewes fort, nichts wie Ärger und Geldkosten. Erst hat keiner ein Arg gehabt, jetzt aber sitzen wir schön in der Bredulje.

„Bredulje“ schrieb der Herr Kantor in sein Notizbuch.

Die Tagelöhner laufen uns weg, und Knechte sind überhaupt nicht mehr zu haben. Und die Schachter, die zugereist sind, sind die reine Räuberbande; die mausen ja wie die Raben. Ja, die Kaufleute, Bäcker und Fleischer haben den Vorteil davon, euch aber fressen sie die Haare vom Kopfe, wenn ihr diese Sorte ins Dorf laßt.

Der Schulze machte eine sorgenvolle Miene und kratzte sich in den Haaren, als habe das Fressen schon angefangen. Und der Herr Kantor unterstrich in seinem Notizbuche das Wort Bredulje.

Wenn sie euch Geld bieten, fuhr Gevatter Mewes fort, so nehmt es nicht.

Und wenn sie Arbeiterhäuser bauen wollen, so verkauft ihnen kein Land.

Ja, sagte der Schulze, aber wie können wir das hindern?

Ihr müßt ein Ortsstatut machen. Wer Land verkauft, zahlt für den Morgen tausend Mark Strafe.

Dies schien dem Schulzen. Und der Herr Kantor schrieb in sein Notizbuch: „Tausend Mark Strafe.“ Auf dem Heimwege wurden beide dahin einig, daß der Schachtbau verhindert werden müsse, und daß es jetzt darauf ankomme, bei den einflußreichen Leuten im Dorf herumzuhören und zu erfahren, wohin die Meinung gehe.

Der Schulze fand überall, wo er herumhörte, große Zurückhaltung. August Hoppe meinte, man müsse sich das überlegen und erst einmal sehen, was die andern thäten, Wilhelm Langbein meinte, achttausend Mark seien auch eine schöne Sache, und Frise Poplitz sagte gar nichts, aber man konnte wohl merken, daß er bereit sei, jeden Vorteil zu nehmen, der sich ihm darbiete, ohne sich weiter um die Gemeinde zu kümmern. Nur der Herr Oberstleutnant hatte sich schon eine Ansicht gebildet und hielt mit ihr nicht hinter dem Berge. Er hatte sich ein neues Buch über Nationalökonomie kommen lassen und darin ein paar Seiten vorn, in der Mitte und hinten gelesen und daraus soviel entnommen, daß die ganze Nationalökonomie fauler Zauber sei. Industrie, Agrarierthum, Löhne, Streiks, Produktion und Konsumtion, das sei ja eine fa—bel—hafte Verwirrung, der rei—ne Kuddel—muddel, und dabei könne kein Mensch froh werden. Patriotismus und Kornpreise kämen dabei auf den Hund, und wer sein Vaterland lieb habe, müßte unter allen Umständen gegen die Industrie stimmen. Die Deutschen seien von jeher ein ackerbautreibendes Volk gewesen, wie schon Tacitus beweise; den Fabrikdampf und die ganze Jobberei solle man getrost den Engländern überlassen. Man dürfe es dem Deutschen nicht verwehren, auf seiner Scholle zu sitzen. Die Dampfmaschine sei an allem Schuld, und ehe nicht die letzte Dampfmaschine zum alten Eisen geworfen sei, werde es in der Welt nicht besser werden.

Diese Gedanken setzte er dem Herrn Schulzen auseinander, wobei er im Schlafrocke in seinem Zimmer auf und ab ging und auf sein aufgeschlagenes Buch schlug, als stehe alles, was er sagte, darin geschrieben. Der Herr Schulze saß auf seinem Stuhle und folgte den Gängen des Herrn Oberstleutnants mit aufmerksam hin und her gedrehtem Kopfe. Es muß dahingestellt bleiben, ob er die weitreichenden Folgerungen des Herrn Oberstleutnants begriffen hatte. Soviel hatte er ihnen jedoch entnommen, daß der Herr Oberstleutnant gegen das Kaliwerk sei. Er ließ sich also von ihm in die Hand versprechen, daß er zur nächsten Gemeindeversammlung kommen werde.

Diese Versammlung wurde nach altem Herkommen in der „Ratsstube“ des frühern Dorfkrugs, jetzigen Happichschen Gasthauses abgehalten. An der niedrigen Holzdecke hing eine Lampe von ehrwürdigem Alter und trüber Lebensanschauung. Darunter stand ein alter spreizbeiniger Holztisch, an dem als Protokollführer der Herr Kantor Platz nahm. Neben ihm, seitlich vom Tische, thronte der Herr Schulze, in weitem Kreise die Bollbauern auf Holzstühlen, auf denen zu sitzen schwierig war, da die Stuhlbeine aus der Sitzplatte hervorsahen; dahinter saßen die Kossäten auf einer etwas wackligen Bank, und hinter ihnen, was sonst noch im Dorfe zum Besuche der Gemeindeversammlung berechtigt war in freier Gruppierung. Wenn einmal der Herr Oberstleutnant zur Gemeindeversammlung kam, so wurde für ihn der alte Patronatsstuhl, der früher in der Kirche gestanden hatte, hingestellt, eine wahre Arche Noah mit tief eingedrückter Sitzgelegenheit, die von Happichs Kaze zu ihren zahlreichen Wochenbetten benutzt zu werden pflegte.

Zu besagter Gemeindeversammlung war also die Gemeinde in gewohnter Ordnung erschienen. Der Herr Kantor las in seinem Notizbuch, und der Herr Schulze saß an seinem Tisch und trommelte auf der Tischplatte mit seinen krummen Arbeitsfingern einen schwierigen Rhythmus. Die andern Anwesenden, den Herrn Oberstleutnant einbegriffen, führten untereinander leise Gespräche, und in der Thür stand Andres Happich mit der halblangen Pfeife, bereit, mit gutem Gewissen zu bestätigen, was sich irgendwie bestätigten ließ.

Na Kinder, sagte der Schulze nach Verlauf einer langen Zeit. Dann wollen wir einmal. Wilhelm, Otto, dann seid einmal stille. Es ist nämlich ein Schreiben eingelaufen von dem Advokaten in Braunsfels. Na, von Hellwigen, ihr kennt ihn ja, der eine Lüderixentochter zur Frau hat.

Der am Johannisthor wohnt? fragte einer.

Ja, von dem.

Ach was, meinte ein anderer, der am Johannisthore, das ist ja Westermann.

Nein, von Hellwigen. Es ist also ein Schreiben eingelaufen, daß ein — er wandte sich mit fragendem Blick an den Herrn Kantor.

Konfortium, sagte dieser.

Daß ein Konfortium für vier Morgen Gemeindewiese im Rottelhal zweitausend Mark für den Morgen geboten hat. Und jetzt soll die Gemeinde beschließen, ob sie es zufrieden ist und die Wiese verkaufen will, und ob nicht die Wege dadurch zerfahren werden und die Bäume beschädigt werden, und was sonst noch für Schaden entstehen kann, wenn sie uns so ein Bergwerk in die Flur bauen. Und ob nicht der Rottelbach dadurch verunreinigt wird, und die Karpsen im Mühlteiche sterben. Herr Kantor, lesen Sie doch einmal das Schreiben vor.

Dies geschah. Darauf folgte eine lange Pause, während der zahlreiche Privatgespräche wieder auflebten.

Ges, sagte der Schulze, du bist der Älteste, sage jetzt du einmal deine Meinung.

Ges legte seine Hand an seine Ohrmuschel und fragte: He?

Ob wir die achttausend Mark nehmen sollen, fuhr der Schulze fort.

Achttausend Mark sind eine schöne Summe, sagte Ges. Damit könnte man den Siebendorfer Weg pflastern.

Hieran schloß sich ein allgemeines Gespräch über das Thema, was man alles mit dem Gelde anfangen könnte, und ob nicht zweitausendfünfhundert Mark für den Morgen zu bekommen seien.

Nach einiger Zeit ergriff der Schulze wiederum das Wort: Kinder, nun seid einmal stille. Achttausend Mark sind ein schönes Geld. Aber die Gemeinde soll doch bedenken, daß sie nicht in die Br . . . Fragender Blick zum Herrn Kantor.

Bredulje, sagte der Herr Kantor, in sein Notizbuch sehend.

Daß sie nicht in die Bredulje kommt. In Siebendorf, wo sie ein Werk und Schachters genug haben, klagen sie Stein und Wein. Mein Gebatter Mewes, was der Brudersohn von meiner Frau ihrer Tante ist, sagte zu mir — der Herr Kantor kann es bezeugen —: Nehmt euch in acht, daß ihr die Gesellschaft nicht in das Dorf kriegt, sonst kommt ihr bis über die Ohren in — in —

In die Bredulje, sagte der Herr Kantor.

Denn wer hat den Vorteil davon? Der Kaufmann, der Gastwirt, der Bäcker und der Fleischer, und wer hat den Schaden davon? Der Bauer, der Steuern zahlen muß, daß er schwarz wird, und der seine Not mit den Leuten kriegt. Darum solltet ihr lieber, sagte der Gebatter Mewes, die achttausend Mark fahren lassen.

Hier erhob sich ein vernehmliches Gemurmel in den Ecken, wo der Dorfkaufmann und der Bäcker und der Fleischer standen. Auch Andreas Happich erwog, ob der Ernst des Augenblicks nicht dazu angethan sei, die Pfeife aus dem Munde zu nehmen; aber man konnte es ja auch lassen, und so ließ er es. Zum Worte meldete sich niemand, obwohl mancher manches zu sagen hatte.

Nach einiger Zeit ließ der Herr Oberstleutnant seinen Patronatsstuhl knacken, räusperte sich und sagte: Leute, denn er betrachtete die Gemeinde mit dem Wohlwollen des Bataillonsführers, euer Schulze hat recht, wenn er euch rät, auf den Kaltschacht nicht einzugehn. Ich habe mich mit der Frage beschäftigt, und ihr könnt mir glauben, die ganze Geschichte ist — fau—ler Zauber, auf den sich ein an—stän—diger Mensch nicht einlassen sollte. Na ja, also: Fabriken, Schächte, Schornsteine, Kohlendunst, Dreck, zerfahrene Wege und ein Gefindel von Arbeitern, das man

erst einmal vier—undzwanzig Stunden unter die Plumpe nehmen sollte, um es in ein menschenwürdiges Dasein zu versetzen — ich kann so etwas um die Welt nicht ausstehn. Ihr könnt mir glauben, denn ich weiß das, ich habe mich damit beschäftigt, das Fabrikwesen hat der Satan erfunden. Denn was kommt dabei in die Höhe? Die Juden und die Demokraten. Und hier wird es genau so werden. Mit Kanonen müßte man dazwischen schießen. Wer ein guter Christ und ein guter Patriot ist, der müßte den lieben Gott alle — Tage — auf den Knien — bitten, daß er Feuer und Schwefel zwischen die Bande regnen ließe. Und mein Rat ist, und ihr könnt mir glauben, ich kenne den Zauber: verkauft diesem Konsortium keine Rute Land.

Ob die Rede nachhaltigen Eindruck machte war nicht zu sehen. Die einen sahen hierhin, und die andern dorthin; die einen schienen zuzustimmen, und die andern Mißtrauen zu hegen. Da man nun zu einem Schlusse kommen mußte, und niemand etwas bestimmtes für oder wider beibrachte, so beschloß man, erst einmal zu sehen, ob man nicht noch einen höhern Kaufpreis herauschlagen könnte, denn gänzlich das Geschäft ablehnen, das konnte man doch auch nicht.

Nachdem dieser Beschluß gefaßt war, kam die Diskussion in Gang. Jetzt floß Weisheit aus allen Brunnen. Der Schulze und der Herr Oberstleutnant mußten sich hinter ihrem Rücken alles mögliche sagen lassen: Wenn der Schulze und der Oberstleutnant nur Feld in der Gegend des Rottethals hätten, hieß es, würden sie nicht gegen den Verkauf gesprochen haben. Und der Kaufmann und der Bäcker und der Fleischer zahlten auch ihre Steuern und wollten ihren Verdienst haben. Und achttausend Mark haben und nicht haben, sei ein Unterschied, besonders wenn man das Fehlende durch Steuern aufbringen müßte. Und wenn der Arbeiter und der kleine Mann Gelegenheit zu Verdienst finden könnte, dann sollte man nicht sagen, die Industrie wäre vom Teufel; der Geiz sei auch vom Teufel.

Der Herr Kantor legte also die Beantwortung des Schreibens erst einmal beiseite, einestheils, um eine besonders gesammelte Stimmung abzuwarten, anderntheils, um zu sehen, wie sich die öffentliche Meinung gestalten würde. Darauf baute er ein Schreiben, worin er dem laufenden Konsortium alle möglichen Bedingungen stellte und alle möglichen Schwierigkeiten machte, und erhielt prompt die Antwort, man reflektiere nicht mehr auf die vier Morgen, man habe schon von andrer Hand gekauft. Die klugen Leute in der Gemeinde waren starr. Wer aber war der Übelthäter gewesen? Natürlich Fritze Popplik.

Na ja, Fritze Popplik, der wird wohl einmal wieder Geld gebraucht haben, sagte man nicht ohne Berechtigung. Im übrigen war man sittlich nicht sehr entriistet in dem Bewußtsein, es an seiner Stelle wahrscheinlich ebenso gemacht zu haben, und zweitens fühlte man einige Erleichterung, daß einer mit dem Landverkaufe den Bann gebrochen hatte, man konnte also jetzt beruhigt nachfolgen. Und so war denn auch kein Halten mehr. Wer etwas zu verkaufen hatte, verkaufte es an die Gesellschaft, und ersuhr hinterher, daß er geleiimt worden war, und daß er das Doppelte hätte bekommen können.

Na ja, sagte auch der Herr Oberstleutnant, es ist den Leuten ganz recht geschehn, wenn ihnen das Fell über die Ohren gezogen worden ist, warum lassen sie sich mit diesem Konsortium ein. Dabei erwog er im stillen, ob er nicht auch mit der Gesellschaft ein Geschäft machen könne. Er machte dieses Geschäft und wurde auch geleiimt. Doch davon später.

Nach wenig Jahren hatte sich das Aussehen des Rottethals gänzlich verändert. Wo einst „süße“ Blumen gewachsen waren, da lagen jetzt Schutt, Baumaterial und Maschinenteile, da erhob sich ein Gebäude neben dem andern, sodaß eine ganze kleine Stadt entstand. Und wie eine Schnecke ihre Fühlhörner, so steckte das Steinwesen, das sich im Rottethale angesiedelt hatte, einen Schornstein nach dem andern in die Luft. In der Nacht und bei dunkeln Himmel sah man schon von weitem einen verdächtigen, lichten Schein über dem Rottethale stehn, wenn man aber nahe

herangefommen war, sah man eine ganze Illumination von weißen elektrischen und roten Öllampen. Bei Tage aber sah man über den Gebäuden unablässig weiße Dampfwolken und schwarzen Kohlenrauch lagern. Und die beiden Räder oben auf dem Förderturme, die sich in hastiger Eile vorwärts und rückwärts drehten, waren gleichsam die Unruhe in der Uhr. Tag und Nacht herrschte ein Geruch von Kohlendampf und Chlorgas. Meister Lampe legte, wenn er des Abends aus dem Walde herauskam, die Ohren zurück und rümpfte die Nase und verschmähte Gras und Kraut, das auch schon nach Industrie schmeckte. Der Holzhäher hielt sich mehr als je für berechtigt, mit entrüstetem Geschrei seinen Unwillen kund zu thun, die Singdrosseln, die Laubvögel und die Grasmücken zogen stillschweigend ab, und nur die Krähen zogen ihre gewohnte Straße früh und abends über das Werk hinweg, wobei eine der andern ihre pessimistischen Bemerkungen zurief. Zuletzt wurde auch eine Villa für den Herrn Direktor abseits vom Werke an den Waldrand gebaut. Diese imponierte den Leuten ganz besonders, denn so ein schönes Haus gab es in der ganzen Gegend nicht. Und noch mehr imponierte es ihnen, wenn der Herr Direktor mit seiner Tochter Lydia im eleganten Wagen durchs Dorf fuhr. Dann war es Happich nicht zu verdenken, wenn er ans Fenster trat und dem Wagen nachschaute, solange noch ein Rad zu sehen war, und mit gutem Gewissen behauptete, daß kein zweiter so schöner Wagen in der ganzen Gegend zu finden sei.

Der Einfluß des Werks machte sich weithin fühlbar. Nicht allein, daß alle Wege der Umgegend in Grund und Boden gefahren wurden, nicht allein, daß der Rottebach auf Stunden weit durch Unrat und Salze verdorben wurde, daß die Karpfen im Mühlteiche wirklich starben, und der Müller mit Schaudern die Flüssigkeit anstaunte, die früher Wasser gewesen war, nun aber sein Rad mit einer mißfarbigen Kruste überzog, auch in der Bevölkerung trat eine Umwandlung ein. Das Werk beschäftigte im Schacht und in der Fabrik mit der Zeit über tausend Arbeiter. Zuerst kamen Bergleute aus aller Welt Enden an. Die besten ihrer Art waren es nicht, sondern die locker sitzenden, die Zugvögel, die es nirgend lange aushielten, die schlechten oder unverträglichen Arbeiter, die von den ältern Werken abgeschoben wurden. Wo eine Wohnung, eine Dachkammer, ein Unterschlupf frei war, da nisteten sie sich in den Dörfern auf Stundenweite in der Umgegend ein. Zur Zeit des Schichtwechsels sah man sie mit Stock, Kober und Blechflasche ausgerüstet im Gänsemarsch auf Nichtwegen aus dem Walde und über die Höhen angezogen kommen. Später, als die Fabrik gebaut war, gingen auch die Knechte und die Tagelöhner in hellen Haufen zum Werk über, und da die Bauern von auswärts Erfaß heranzogen, so entstand Wohnungsnot. Das Werk baute eine Kaserne für einen Stamm der Arbeiter und Häuser für die Beamten, die andern konnten sehen, wo sie blieben.

Warum bauen Sie denn nicht? fragte einer der Beamten den Schulzen von Holzweißig, mit dem er sich über den Gegenstand unterhielt.

Wir werden uns schön hüten, erwiderte der Schulze; da kämen wir schön in die Bredulje. Wenns nach mir geht, kommt kein Schachter weiter ins Dorf, wir haben von der Sorte schon mehr als genug.

Eine Zeit lang erreichte es der Schulze durch Ermahnungen, durch Schwierigkeiten, die er machte, durch Schikane, die er in Aussicht stellte, die Baulust niederzuhalten. Aber es war wohl zu erkennen, daß es auf die Dauer nicht helfen werde. Auf Pöpslig, der als „gebildeter Landwirt“ keinen Lokalpatriotismus hatte, und auf etliche der „Kleinen,“ die ihre Hausanteile gern an den Mann bringen wollten, war kein Verlaß. Leute, die bauen wollten, gab es eine ganze Menge, es mußte also verhütet werden, daß Bauflecke verkauft wurden. Und so spann der Schulze eine Intrigue, verabredete sich mit seinen Freunden, berief zu möglichst ungünstigem Termin eine Versammlung und setzte das Ortsstatut durch, daß bei schwerer Geldstrafe oder entsprechender Gefängnisstrafe ohne Genehmigung des Schulzen kein Land zu Baustellen verkauft werden dürfe.

Dieser Beschluß erregte großes Ärgernis. Frixe Popliß erklärte: Das wollen wir doch einmal sehen, ob mir das Verfügungsrecht über mein Eigentum entzogen werden kann. Der Schulze ist wohl verrückt? — Er verkaufte nun zum Trotz ein paar Bauflücke — Geld konnte er ja immer brauchen —, wurde vom Schulzen in Strafe genommen, erhob gerichtlichen Widerspruch und erzielte ob- siegendes Erkenntnis. Ortsstatuten seien null und nichtig, wenn sie nicht von der Regierung bestätigt würden, und ein derartiges Ortsstatut würde die Genehmigung auch nicht erhalten. Jetzt war dem Unheil nicht mehr zu wehren. Häuser schossen wie Pilze aus der Erde, Kaufläden wurden aufgethan, Handwerker besetzten sich, eine Bevölkerung siedelte sich an, die weder selbst Kartoffeln baute, noch auch irgend welche Achtung vor hundert Morgen Land oder sechs Pferden im Stalle hatte. Der Schulze aber wandte seinen Groll auf Frixe Popliß, der an der ganzen Sache schuld war, und es entstand zwischen beiden, sowie ihrem beiderseitigen Anhange bittere Feindschaft. Der Friede war aus der Gemeinde verschneht, jede Gemeindeversammlung endete mit Skandal. Und bei der nächsten Reichstagswahl erhielt der Sozialdemokrat weit über die Hälfte der Stimmen in einem Orte, wo man noch vor kurzem nicht gewußt hatte, was ein Sozialdemokrat sei.

Kinder, sagte der Schulze, jetzt sitzen wir aber schön in der Bredulje, und der Herr Oberstleutnant bat den lieben Gott, daß er Feuer — und — Schwefel dazwischen regnen lassen möchte.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Der Kaiser über die Kunst. Wieder einmal ist ein großes Geschrei durch die deutsche Welt gegangen. Der Kaiser hat nämlich am 18. Dezember das neue Pergamonmuseum eingeweiht und die Vollendung der Siegesallee in dem Kreise der Künstler gefeiert, die sie geschaffen haben, und die er in der freundlichsten Weise zu sich geladen hatte. Dabei hat er in längerer Rede seine Anschauungen über Kunst und Künstler ausgesprochen. Da fürchten nun die einen, das Gewicht seines Ansehens möge ungünstig auf die Freiheit der Künstler wirken, die andern finden den Vergleich unsrer Zeit mit der Renaissance, der Siegesallee mit deren Schöpfungen unberechtigt oder wollen überhaupt von der ganzen Siegesallee nichts wissen, die dritten meinen, der Kaiser lasse nur noch den Klassizismus gelten und habe für die nationale Entwicklung der Kunst kein Verständnis, die Münchner Künstler endlich glauben die „Moderne“ gegen ihn in Schutz nehmen zu müssen. Einem kaum glaublichen Gerücht zufolge soll sogar der „Goethebund“ in Berlin die Absicht haben, eine „Protestversammlung“ gegen die kaiserliche Rede zu berufen, auf deren Leistungen man gespannt sein darf. Merkwürdig, daß sich also zwar jeder Künstler, jeder Kunstkritiker, ja jeder Gebildete das Recht nimmt, über Kunst und Kunstschöpfungen sein Urteil auszusprechen, es aber dem Kaiser, der doch wohl auch eins hat, verübelt, wenn er das thut, nur weil er Kaiser ist; noch merkwürdiger, was man alles aus seinen Worten herausgelesen hat. Nach unsrer Ansicht hat er vor allem zweierlei betonen wollen. Erstens: für Kunstschöpfungen großen Stils, wie die Siegesallee, ist es das einzig Richtige, wenn sich der Auftraggeber unmittelbar in persönliche Beziehung zu den ausführenden Künstlern setzt, diesen die Aufgaben im allgemeinen stellt und ihnen dann in der Ausführung möglichst freie Hand läßt, statt Kommissionen zu bilden und Kon-